

BEHINDERTE STUDENTEN
PROBLEME, SELBSTHILFE UND
FÖRDERMÖGLICHKEITEN

Abhandlung
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I

der

Universität Zürich

vorgelegt von

RUDOLF MARTIN LEDER

von Brugg (AG)

Angenommen auf Antrag von Herrn Prof. Dr. G. Heese

Zentrale Vervielfältigungsstelle der Universität Dortmund

Dortmund 1981



Digitized by the Internet Archive
in 2026

BEHINDERTE STUDENTEN
PROBLEME, SELBSTHILFE UND
FÖRDERMÖGLICHKEITEN

Abhandlung
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I

der

Universität Zürich

vorgelegt von

RUDOLF MARTIN LEDER

von Brugg (AG)

Angenommen auf Antrag von Herrn Prof. Dr. G. Heese

Zentrale Vervielfältigungsstelle der Universität Dortmund

Dortmund 1981

"Teildruck: Die vollständige Arbeit erscheint 1981 bei
Carl Marhold Verlagabuchhandlung, Berlin-Charlottenburg"



InhaltsverzeichnisSeite

Vorwort	1
Einleitung	2
I Aspekte der Studien- und Lebenssituation behinderter Studenten	6
1. Behinderte Studenten	6
1.1. Kennzeichnung des Personenkreises	6
1.1.1. Sehbehinderte und Blinde	7
1.1.2. Schwerhörige und Gehörlose	9
1.1.3. Sprachbehinderte	11
1.1.4. Körperbehinderte	12
1.1.5. Chronisch Kranke	13
1.1.6. Mehrfachbehinderte	14
1.2. Erfahrungsberichte behinderter Studenten und Hochschulabsolventen aus der Literatur	15
1.3. Probleme von behinderten Dortmunder Studenten im Rundfunk	26
1.4. Statistische Aussagen über behinderte Studierende	36
1.4.1. Die Anzahl behinderter Studenten von 1949-1966	36
1.4.2. Statistische Erhebungen in Großbritannien	42
1.4.3. Resultate einer Erhebung an Dortmunder Hochschulen	45
2. Zugangsvoraussetzungen zum Studium	54
2.1. Die Hochschultypen in der Bundesrepublik Deutschland	57
2.2. Fernstudium	
2.2.1. Behinderte Studenten an der Fernuniversität Hagen	61
2.3. Aspekte der Lernsituation im Studium	62
2.3.1. Vorlesungen	63
2.3.2. Diskussion und Gruppenarbeit	64
2.3.3. Selbständiges Studium und Projektarbeit	65
2.3.4. Zeitrhythmen	66

3.	Studium und Berufswahl	67
3.1.	Berufsberatung	67
3.2.	Berufswahl	69
3.2.1.	Berufswahlfreiheit	69
3.2.2.	Qualifikation und Beruf	69
3.2.3.	Berufseignung	71
3.2.4.	Berufswahl als Prozeß	73
3.3.	Behinderung und Berufswahl	75
3.3.1.	Der Stellenwert von Arbeit und Beruf	77
3.3.2.	Berufsberatung und Studieneingangsberatung behinderter Abiturienten	78
4.	Beschäftigungsaussichten behinderter Hochschul- absolventen	81
5.	Arbeitsberatung und Vermittlung	84
II	Hilfe und Beratung als Bestandteil von Förderung	89
1.	Die Funktion von Hilfe im Rahmen der Partnerschaft mit Behinderten	89
2.	Integrative, situative und soziale Hilfe: Drei Konzepte der Hilfe für Behinderte	106
2.1.	Integrative Hilfe	108
2.1.1.	Interventionsmöglichkeiten und Prinzipien der integrativen Hilfe	109
2.1.2.	Integrative Hilfe als Aufgabe staatlicher Sozialpolitik	113
2.1.3.	Gesellschaftlich organisierte Einglie- derungshilfe	123
2.1.3.1.	Rechtlich normierte Hilfeangebote in Deutschland	123
2.1.3.2.	Grundzüge der schweizerischen Invaliden- versicherung	131
2.2.	Situative Hilfe	137
2.2.1.	Probleme der Behinderten	137
2.2.2.	Der erschwerte Umgang mit Problemen	142
2.2.3.	Exkurs über die Entwicklung des Problem- lösens	143
2.2.4.	Das Problemlösungsverhalten der Behinderten	146
2.2.4.1.	Problemverursachende Merkmale von Leistungssituationen	147

	<u>Seite</u>
2.2.5. Situative Hilfe mit Kompensationscharakter	155
2.2.6. Exkurs über Hilfe und Abhängigkeit	156
3. Soziale Hilfe	158
3.1. Soziale Determinanten der Behinderung	160
3.1.1. Kommunikationsprobleme	162
3.2. Favorisierung als ein Prinzip sozialer Hilfe	163
3.2.1. Favorisierung durch Berücksichtigung und Erleichterung	164
3.2.2. Das Vergünstigungswesen in der BRD	166
3.3. Soziale Hilfe durch Veränderung der sozialen Bedingungen	168
3.3.1. Förderung von Toleranz und prosozialem Verhalten	170
4. Beratung als besondere Form von Hilfeleistung	172
4.1. Das Verhältnis von Hilfe und Beratung	172
4.2. Das Verständnis von Beratung	174
4.3. Hilfe und Beratung als Bestandteile von Förderung	178
4.3.1. Die Aufgaben von Hilfe und Beratung in einem Förderungsprozeß	180
4.3.2. Beratungsangebote für Behinderte in der BRD	184
5. Die Helfer	189
5.1. Eltern als Helfer	190
5.2. Freiwillige Helfer	192
5.2.1. Ehrenamtliche Mitarbeiter	198
5.3. Professionelle Helfer	201
6. Verbände der freien Wohlfahrtspflege und Selbsthilfeorganisationen	204
6.1. Pro Infirmis (PI)	208
6.2. Die Bundesarbeitsgemeinschaft "Hilfe für Behinderte" und ihre Mitgliedsverbände (BAG)	212
6.3. Behinderten-Selbsthilfe	215
6.3.1. Psychologisch-therapeutische Faktoren und Wirkungen von Selbsthilfegruppen	220

III	Analyse der Studien- und Lebensprobleme und Darstellung von Möglichkeiten zur Selbsthilfe behinderter Studenten	224
1.	Funktionelle Studien- und Lebensprobleme	228
1.1.	Wohnen und Verrichtungen des täglichen Lebens	229
1.2.	Mobilität	235
1.3.	Lernen	240
	1.3.1. Die Beeinträchtigung psycho-physischer Lernvoraussetzungen	241
	1.3.2. Arbeitstechnische Probleme in Veranstaltungen und im selbständigen Studium	243
1.4.	Freizeit	249
2.	Spezielle oder sekundär behinderungsbedingte Probleme	253
2.1.	Probleme mit der Berufs- und Studienwahl	254
2.2.	Probleme mit Hilfe und Beratung	265
2.3.	Probleme mit der Entwicklung einer individuellen Studententechnik	274
3.	Psycho-soziale Probleme behinderter Studenten	275
3.1.	Sozialisations- und traumatisch bedingte Probleme	275
	3.1.1. Beziehungsprobleme	282
3.2.	Die psycho-physische Belastung behinderter Studenten	284
4.	Selbsthilfe im Umgang mit Problemen	288
4.1.	Selbsthilfe nach erfolglosen Therapien	288
4.2.	Innere und äußere Umstände, die Behinderten ein Hochschulstudium ermöglichen	290
4.3.	Elemente individueller Selbsthilfe behinderter Studenten	308
IV	Möglichkeiten zur Studienerleichterung und Studienförderung Behindertener - Vorbilder und Modelle	315
1.	Voraussetzungen für ein geregeltes Studium von Behinderten	315

	<u>Seite</u>
1.1. Finanzielle Voraussetzungen	316
1.2. Bauliche Voraussetzungen und Transportmittel	319
1.3. Personelle Hilfe	322
1.4. Hilfsmittel	324
1.5. Behindertenfreundliche Hochschulgesetze	325
1.6. Prüfungserleichterungen für behinderte Studenten	328
1.6.1. Prüfungserleichterungen im öffentlichen Dienst	330
1.6.2. Prüfungserleichterungen aus rechtlicher Sicht	335
1.6.3. Prüfungen und Prüfungserleichterungen aus sonderpädagogischer Sicht	337
2. Allgemeine Beratungsangebote der Hochschulen	344
2.1. Studienberatung	344
2.2. Psychologisch-psychotherapeutische Beratung	346
3. Spezifische Fördermöglichkeiten für behinderte Studenten	350
3.1. Die unmittelbare Vorbereitung von Sehgeschädigten auf das Hochschulstudium in Schweden	350
3.2. Das "Marburger Modell"	351
3.2.1. Bauliche Maßnahmen, Transporte und personelle Hilfe	351
3.2.2. Studienberatung	353
3.2.3. Berufsvorbereitung und Überleitung ins Berufsleben	354
3.2.4. Die "Hochschularbeitsgemeinschaft zur Förderung des Studiums Körperbehinderter"	355
3.2.5. Das "Konrad-Biesalski-Haus" als sozial-integrative Rehabilitationseinrichtung	357
3.2.6. Einige kritische und subjektive Bemerkungen zum "Marburger Modell"	359
3.3. Der Beratungsdienst für hörgeschädigte, mehrfach-behinderte College-Studenten am Gallaudet-College, Washington	362
3.4. Beratung und Unterstützung behinderter Studenten an der Universität von Northern Colorado, Greeley (USA)	365
3.5. Die Berücksichtigung der besonderen Bedürfnisse behinderter Studenten durch die Fernuniversität (Open University) Milton Keynes, England	368

	<u>Seite</u>
3.5.1. Außeruniversitäre Unterstützung	369
3.5.2. Unterstützung durch die Fernuniversität	369
3.5.3. Der Beratungsdienst der Fernuniversität und seine Aufgaben	370
3.6. Das Konzept einer Beratungsstelle für blinde Studierende	374
3.6.1. Anmerkungen zum Konzept einer zentralen Beratungsstelle von Ghodstinat	376
4. Beispiele von Gruppenaktivitäten und nationalen Organisationen	378
4.1. Der "Verein der blinden Geistesarbeiter Deutschlands"	378
4.2. Das "National Bureau" für behinderte Studenten in England	381
4.3. Das Büro "N.S.S." in den Niederlanden	382
4.4. "The Threshold" als nationale Vereinigung behinderter Studenten in Finnland	383
4.5. Selbsthilfegruppen von behinderten Studenten in der Bundesrepublik Deutschland	384
4.6. Überlegungen zu einer nationalen Vereinigung behinderter Studenten und Hochschulabsolventen in der BRD	385
V Ein multidimensionales, problemzentriertes Beratungskonzept für behinderte Studenten	387
1. Aufgaben und Ziele der Beratung behinderter Studenten	387
2. Formen der Hilfe	389
2.1. Studium und studienbegleitende Vorkehrungen als integrative Hilfe	390
2.2. Beratung und Unterstützung behinderter Studenten unter dem Aspekt situativer Hilfe	391
2.3. Beratung und Unterstützung als soziale Hilfe	393
2.4. Individuelle Beratung und Hilfestellung	394
2.4.1. Studieneingangsberatung	397
2.4.2. Beratung bei Studienfachwechsel	400
2.4.3. Prüfungsprobleme	405
2.4.4. Konkrete Hilfestellung bei akuten Problemen	407
2.4.5. Studienfinanzierung und funktionelle Probleme	410

	<u>Seite</u>
2.5. Selbsthilfe und gegenseitige Hilfe in der Selbsthilfegruppe	411
2.5.1. Das Selbsthilfeprinzip	411
2.5.2. Das Lernen am Modell	413
2.5.3. Explorationsgruppen	414
2.5.4. Öffentlichkeitsarbeit	415
3. Ansatzpunkte und Prinzipien der Förderung behinderter Studenten	420
3.1. Der behinderte Student	421
3.2. Die Interaktion zwischen Behinderten und Nichtbehinderten	424
3.3. Die Studien- und Lebensbedingungen im Hochschulbereich	426
3.4. Die allgemeine Situation von behinderten Studierwilligen und Studenten	427
4. Die Einrichtung einer Beratungsstelle für behinderte Studenten	430
4.1. Allgemeine Gesichtspunkte	430
4.2. Einwände gegen eine besondere Beratungsstelle	432
4.3. Vorteile einer etablierten Beratung	434
4.4. Grundlinien der Organisation	437
4.4.1. Die Mitarbeit der Studenten	438
4.4.2. Der Berater	442
4.4.3. Zusammenarbeit	443
5. Erste Erfahrungen beim Auf- und Ausbau zweier Beratungsstellen für behinderte Studenten in Dortmund und Zürich	446
5.1. Vorgehen und Selbstverständnis bisheriger Beratung	446
5.2. Der Beratungsdienst für behinderte Studenten an der Universität Zürich	449
5.3. Der Beratungsdienst behinderter Studenten an der Pädagogischen Hochschule Ruhr in Dortmund	452
6. Resümee	454
Literatur	459
Anhang A - K	475

Vorwort

Die Idee zur Schaffung des ersten schweizerischen Beratungsdienstes für behinderte Studenten an der Universität Zürich stammt von Prof. Dr. Gerhard Heese. Ihm möchte ich an dieser Stelle für wertvolle Anregungen und für die wissenschaftliche Begleitung dieses Projekts und damit eng verbunden auch für die Betreuung dieser Arbeit danken. Die faszinierende Möglichkeit, die gewonnenen Erkenntnisse beim Aufbau eines Beratungsdienstes für behinderte Studenten in Dortmund weiterzuverwenden, zu modifizieren und zu erweitern, verdanke ich Prof. Svetluse Solarová in Dortmund.

Die Fragebogenerhebung zur Erfassung und Befragung behinderter Studenten konnte nur dank großzügiger Unterstützung durch die Fachhochschule, Pädagogische Hochschule und Universität Dortmund durchgeführt werden. Die vorbildliche Auskunftsbereitschaft sämtlicher Wissenschafts- und Innenministerien der BRD ermöglichte den vollständigen Vergleich zwischen Prüfungserleichterungen für Behinderte im öffentlichen Dienst und an der Hochschule. Ohne Entgegenkommen der zuständigen Behörden hätte die Situation behinderter Studenten an den Hochschulen in Zürich und Dortmund keine Verbesserung erfahren.

Von entscheidender Bedeutung beim Aufbau und in der Beratungstätigkeit war und ist die Mitarbeit von nichtbehinderten und behinderten Studenten. Letztere schenkten mir ihr Vertrauen, indem sie mich über ihre Probleme informierten. Damit sind sie am Zustandekommen der Beratungsdienste Zürich und Dortmund und dieser Untersuchungen maßgeblich beteiligt.

Mein Dank gilt ferner allen weiteren Personen und Institutionen, die mir durch die Gewährung von Rat, Informationen, konkreter Unterstützung und Entlastung diese Arbeit ermöglicht haben.

Rudolf Martin Leder, Mai 1980

Einleitung

Der Ausgangspunkt dieser Untersuchung beruht auf der Feststellung, daß nur eine Minderheit von sinnes- und körperbehinderten Studenten studiert, obwohl diesen Studenten eine geistige Tätigkeit, die in der Regel ein Hochschulstudium voraussetzt, oft die einzige Möglichkeit ist, ihre Persönlichkeit voll zu entfalten. Steht den physischen Leistungseingrenzungen ein intellektuelles Begabungspotential gegenüber, so ist es naheliegend, dieses im Interesse des Behinderten selbst und der Gesellschaft optimal zu fördern. Da es für die Ausnahmesituation des Behinderten kennzeichnend ist, daß er bei seinem Bemühen um Selbstverwirklichung auf zusätzliche und auf besondere Hilfe angewiesen ist, besteht Grund zur Annahme, daß die Hilfe für studierwillige Behinderte zur Realisierung ihres Potentials unzureichend ist. Diese unzureichende Hilfe kann einerseits darin bestehen, daß studierfähige Behinderte nicht genügend oder nicht adäquat gefördert werden, um den Anforderungen einer höheren Schulbildung zu entsprechen, andererseits, daß den rigiden Anforderungen höherer Schulen derart selektierender Charakter zukommt, daß Behinderte nicht berücksichtigt werden und sie im Wettbewerb mit Nichtbehinderten ständig benachteiligt sind.

Letzten Endes geht es um die Frage, inwieweit dem Behinderten die Anpassung an die Bedingungen des Schul- und Hochschulbereiches gelingt und inwieweit die Bereitschaft besteht, die Bedingungen im Schul- und Hochschulbereich so zu gestalten, daß sich der Behinderte trotz physischer Einschränkungen Wissen und Können erwerben und unter Beweis stellen kann.

Letzterem steht das im deutschsprachigen Gymnasial- und Hochschulbereich geltende Prinzip der ausschließlichen Selbstverantwortung entgegen, das in seiner Verzerrung Züge einer rücksichtslosen Einzelkampfsituation trägt. Die Verwirklichung der gesetzlich garantierten Chancengleichheit, wie sie auch für Behinderte Gültigkeit hat, erfordert die Schaffung von

humaneren Bedingungen, unter Umständen Ausnahmsbedingungen, die es den Behinderten ermöglichen, diese Selbstverantwortung überhaupt wahrzunehmen. Das bedingt wiederum die Übernahme von Verantwortung aufgrund von Solidarität für die besondere Lage von Behinderten und damit ergibt sich ein Prinzip solidarischer Mitverantwortung, wie es in nordischen und angelsächsischen Ländern im großen und ganzen Brauch ist. Eine solche Berücksichtigung leistet sowohl einen Beitrag zur allgemeinen Humanisierung des Hochschullebens als auch unter bestimmten Bedingungen einen Beitrag zur Integration von Behinderten in einen umgrenzten Lebens- und Tätigkeitsbereich, nämlich in den des Studiums.

Will man einer größeren Zahl von Behinderten den Weg zur Hochschule und während des Studiums ebnen, so besteht die Annahme, daß neben der allgemeinen Anpassung von Schule und Hochschule an die Situation der Behinderten durch organisatorisch-technische Maßnahmen eine optimale individuelle schul- und studienbegleitende Förderung und Unterstützung notwendig wird.

Der Behinderte ist bei der Realisierung seines Potentials auf ein ganzes Bündel medizinischer, sozialer Dienst- und Sachleistungen, Beihilfen und Vergünstigungen, technischen Erleichterungen, Bildungs- und Berufsbildungsmaßnahmen angewiesen, im Rahmen derer auch Beratung und Unterstützung während des Studiums ihren Stellenwert haben, aber nicht isoliert gesehen werden dürfen.

Die vorliegende Arbeit versucht, problemverursachende Aspekte der Studiensituation aufzuzeigen, behinderte Studenten selbst ihre Probleme exemplarisch erörtern zu lassen, diese Probleme und das bestehende Angebot von Fördermöglichkeiten in der Bundesrepublik und in der Schweiz zu analysieren, Beispiele in- und ausländischer Subsidialsysteme für behinderte Studenten zu schildern und ein für den deutschsprachigen Bereich reali-

sierbares Beratungskonzept zu entwickeln.

Die Arbeit richtet sich als Beitrag zur Öffentlichkeitsarbeit sowohl an behinderte Studierwillige und Studenten, an Personen und Institutionen bei Hochschulen und der Behindertenförderung und an eine weitere interessierte Öffentlichkeit.

Zur Frage der Methode der Untersuchung ist zu bemerken, daß sie sich an der "Aktionsforschung" orientiert (vgl. Lewin 1953). Dabei steht die Situation einer Minderheit von Studenten, die wiederum eine Minderheit der Behinderten darstellt, im Mittelpunkt des Interesses. Diese Gruppe ist heterogener Natur. Sie setzt sich aus verschiedenartig und verschieden schwer körper- und sinnesbehinderten Studenten zusammen. In Zusammenhang mit der vorliegenden Arbeit interessieren die Aussagemöglichkeiten der klassisch beschreibenden Fallstudien, von Hersen und Barlow (1976, 167) "uncontrolled case histories" genannt. Die Subjektivität so gewonnener Aussagen und die für un- oder teilstrukturierte Befragungen bestehende Gefahr, daß Erwartungshaltungen des Interviewers Art und Schwerpunkte der Befragung, sowie die Interpretation und Gewichtung der Auskünfte beeinflussen, ist in Betracht zu ziehen. Tiefeninterviews oder offene Interviews (vgl. Scheuch 1973³, 123) wie sie in dieser Untersuchung Anwendung finden, sind besonders geeignet

"zur vorläufigen Formulierung von Zusammenhängen zwischen Tatbeständen und von Modellen, da Informationen durch den häufig diskursiven Charakter dieser Interviews und die 'Natürlichkeit' ihrer Situation im Zusammenhang beurteilt werden können..."

Wegen der Fülle und Anschaulichkeit der Informationen, der geringen Zahl der Interviewten mit gleichartigen Problemen wird keine quantitative Auswertung der Interviews vorgenommen. Von diesen Interviews wird lediglich eine "systematisierte Ausweitung vorwissenschaftlichen Verständnisses" (Scheuch 1973³ 123) für die Situation behinderter Studenten erhofft.

Ein Studium bietet eine gute Möglichkeit zur optimalen Schulung und Entfaltung von Behinderten in ganz verschiedenen Bereichen. Dennoch sollte das Studium, trotz angesichts unsicherer Arbeitschancen, im Hinblick auf eine befriedigende Berufsausbildung gesehen werden. Der Behinderte kann sich selbst, unter der Voraussetzung geeigneter Förderung durch Personen und Institutionen, optimal auf die Arbeitswelt vorbereiten. Ob ihm auf dem Arbeitsmarkt Möglichkeiten zur ausbildungsgemäßen Berufsausübung geboten werden, hängt weitgehend von der Bereitschaft der Gesellschaft ab, Behinderte in den Arbeitsprozeß zu integrieren. Dabei geht es konkret darum, ob Arbeitgeber und -nehmer zur langfristigen Zusammenarbeit mit hochqualifizierten behinderten Mitmenschen bereit sind, denn sonst werden jahrelange Anstrengungen, Wünsche und Hoffnungen von Behinderten und pädagogische Bemühungen weitgehend in Frage gestellt.

Eine Gesellschaft, die dazu beiträgt, daß Behinderte von frühester Kindheit an unter erschwerten Bedingungen, unter Entsagungen und Anstrengungen optimal gefördert werden, verhält sich verantwortungsbewußt und konsequent, wenn sie dem Behinderten durch ein vielseitig gefördertes Studium die Chance bietet, Wissen und Können zu erwerben und nach dem Studium unter Beweis zu stellen.

6. Resümee

Erfahrungsberichte behinderter Studenten, zu denen insbesondere Seh- und Hörgeschädigte, Sprachbehinderte, Körperbehinderte, chronisch Kranke und Mehrfachbehinderte gehören, belegen die erschwerten Bedingungen unter denen Behinderte studieren. Obwohl ihre Studien- und Lebensprobleme individuell, behinderungsspezifisch und von unterschiedlicher Schwere sind, zeigt sich, daß behinderte Studenten relativ unabhängig von Zeit und Ort Probleme haben, daß aber das Ausmaß dieser Probleme auch von der jeweiligen Situation an der Hochschule in hohem Maße abhängig ist.

Auch wenn genaue Angaben über die Zahl behinderter Studenten fehlen und behinderte Studenten eine Minderheit einer Minderheit von Behinderten sind, studieren überproportional wenig Behinderte, obwohl eine intellektuelle Ausbildung bei Körper- und Sinnesbehinderten naheliegt und sinnvoll erscheint. Als Gründe dafür kommen u.a. in Betracht: der erschwerte Übergang von der Sonderschule in die Regelschule, eine erschwerte Berufswahl und eine Überschätzung der Schwierigkeiten an der Hochschule und in einem intellektuellen Beruf. Obwohl die Beschäftigungsaussichten von Behinderten in der Regel weniger gut sind als die von Nichtbehinderten, scheinen Chancen von behinderten Hochschulabsolventen, die eine realistische Berufswahl getroffen haben, nicht schlecht zu sein. Ein Fernstudium für Behinderte sollte wegen der Gefahr von Isolation nur unter dem Aspekt einer Alternative, eines Probestudiums oder einer Weiterbildung und nicht als zentrale und besonders gut geeignete Studiermöglichkeit für Behinderte gesehen werden.

Ausgangspunkt in Teil II ist der Behinderte als ein zur Partnerschaft fähiger und vollwertiger Mensch, der aufgrund seiner schädigungs- und umweltbedingten Lebenserschwerungen mehr und besondere Probleme aufweist und zu deren Lösung oder Milderung er in vermehrtem Maße auf Hilfe angewiesen ist.

Um den die Interaktion zwischen Behinderten und Nichtbehinderten störenden moralisch hochbewerteten Sachverhalt "Hilfe" zu relativieren, werden Hilfe und Beratung als unterstützende Elemente im Problemlösungsprozeß von Behinderten angesehen. Im Anschluß an das Behinderungsmodell von Heese, Jussen und Solárová (1976, 425) und Bleidick (1976, 6) ergeben sich drei Dimensionen von Behinderung, nämlich Behinderung als

- Entwicklungsproblematik
- Problematik des täglichen Lebens und als
- soziale Problematik.

Diesen Problemkreisen entsprechen drei in der Praxis eng verflochtene, sich bedingende und ergänzende Konzepte von Behindertenhilfe, und zwar

- integrative Hilfe als langfristige Förderung der Entwicklung
- situative Hilfe zur Bewältigung von Problemen des täglichen Lebens,
- soziale Hilfe zur Ermöglichung oder Erleichterung von sozialen Interaktionen.

Die bestehenden Hilfsangebote für Behinderte werden dieser Systematik zufolge aufgezeigt, wobei sich Beratung als generelles Hilfeangebot herausstellt, das sich in jeder dieser drei Arten von Hilfe konkretisieren kann.

Neuere Beratungsmodelle, z.B. Junker (1977) sind sowohl subjekt- umwelts- als auch gesellschaftsorientiert und beinhalten je nach Erfordernis Information und konkrete Unterstützung.

Im dritten Teil der Arbeit werden die Studien- und Lebensprobleme von behinderten Studenten als funktionelle, speziell oder sekundär bedingte und psycho-soziale Probleme differenziert und durch Aussagen von Betroffenen belegt.

Dabei fällt auf, daß eine größere Anzahl von behinderten Studenten an Regelhochschulen oft gegen den Rat von Berufsberatern und ohne differenzierten Berufswahlprozeß aufgrund ihres schritt- und versuchsweisen und doch zielstrebigen Vorgehens ins Studium "hineinschlittern"; daß Behinderte, welche die

Hochschulzugangsqualifikation geschafft haben, von Bezugspersonen in ihren Bildungsabsichten mannigfaltig unterstützt worden sind, über ein überdurchschnittliches Durchsetzungsvermögen und eine ausgeprägte Motivation verfügen. (Es ist leider anzunehmen, daß nur eine Minderheit von studierfähigen und -willigen Behinderten über solche Bedingungen verfügt oder sich entsprechende Bedingungen schaffen kann). Es scheint, daß die Probleme, die am Rande der eigentlichen Studientätigkeit auftreten, wie z.B. die Absicherung des behinderungsbedingten Mehrbedarfs und die psychophysische Belastung größer sind als Probleme, die mit dem unmittelbaren Erwerb von Wissen und Können zusammenhängen.

Wesentliche lern- und vermittelbare Elemente der Selbsthilfe behinderter Studenten sind: Informationsbeschaffung, Planung und Organisation, der rationelle Einsatz von Kräften, der Einsatz von Kompensationstechniken, die Inanspruchnahme von Hilfe, Beratung und Hilfsmitteln und Aufbau und Pflege intensiver Beziehungen.

Spezielle und allgemeine Möglichkeiten zur Studienerleichterung und -förderung werden in Teil IV an bestehenden in- und ausländischen Modellen und Beratungsangeboten exemplarisch aufgezeigt. Bei den Voraussetzungen für ein geregeltes Studium von Behinderten an einer herkömmlichen Hochschule in der BRD und in der Schweiz sind Fragen der baulichen Voraussetzungen, der personellen Hilfe und der Prüfungserleichterungen noch unzureichend gelöst. Es wird der Vorschlag einer offenen Rahmenregelung für Prüfungserleichterungen gemacht. Behinderten stehen allgemeine Beratungsstellen der Hochschulen offen; ob diese aber in der Lage sind, die erforderliche, spezifische Beratung und Hilfestellung umfassend anzubieten, muß aufgrund ihrer Struktur und Belastung bezweifelt werden. Die nach dem Marburger Vorbild geschaffenen stationären Einrichtungen (Wohnheime mit Pflege- und Transportdiensten für körperbehinderte Studenten) sind für manche Schwerstbehinderte eine Notwendigkeit; sie sollten aber

durch ambulante Subsidiärsysteme an zahlreichen Hochschulen ergänzt werden. Dies, um die Integration von Behinderten zu erleichtern und das Studienangebot zu erweitern. Beispiele ausländischer Beratungsmodelle lassen sich auf deutschsprachige Gebiete nur begrenzt übertragen. Das soziale Netzwerk im nordischen und anglosächsischen Gebiet ist allgemein dichter geknüpft und hat zum Vorteil, daß für Behinderte weniger besondere zusätzliche Einrichtungen geschaffen werden müssen. Vereinigungen von behinderten Hochschulabsolventen und nationale Organisationen, die landesweit die Interessen von behinderten Schülern und Studenten wahrnehmen, kommt hinsichtlich höherer und integrierter Schulbildung für Behinderte eine große Bedeutung zu. Es werden Überlegungen zu einer nationalen Vereinigung behinderter Studenten und Hochschulabsolventen angestellt.

Im fünften Teil der Arbeit wird ein in Ansätzen erprobtes Beratungskonzept entworfen, das aufgrund von Erfahrungen an den Universitäten Zürich und Dortmund mit entsprechenden Modifikationen in jedem Hochschulbereich realisierbar scheint. Beratung behinderter Studenten stellt sich die Aufgabe, behinderten Studenten bei der Lösung von Studien- und Lebensproblemen studienbegleitend Hilfe und Gespräche anzubieten. Dies geschieht in Form von Einzelberatung, Selbsthilfegruppe, die sich aus Behinderten und Nichtbehinderten zusammensetzt, Beratung der Hochschulangehörigen und Öffentlichkeitsarbeit. Beratung und konkrete Hilfe sollen weder bevormunden noch zusätzlich stigmatisieren, sondern Emanzipation und Integration von behinderten Studierenden fördern, zu weitgehender selbständiger Organisation des Lebens- und Studienprozesses beitragen und behebbare Problemursachen in Zusammenarbeit mit Hochschulangehörigen beseitigen. Dabei ist die partnerschaftliche Mitarbeit von behinderten und nichtbehinderten Studenten von zentraler Bedeutung.

Diese Mitarbeit hat an sich schon eine Integrations- und toleranzfördernde Wirkung. Die institutionelle Absicherung von Beratungsaufgaben soll die Kontinuität von Beratung, die Vermeidung von Legitimationsproblemen und die Sicherstellung der Mittel gewährleisten.

Beratung behinderter Studenten vermag, sofern sie tatkräftige Unterstützung durch die Hochschulen erfährt, diejenigen Rahmenbedingungen zu schaffen, die es Behinderten erlauben, ihre behinderungsbedingten Studien- und Lebensprobleme in einer beliebigen Hochschule optimal zu bewältigen und sie kann damit den Übertritt ins Berufsleben erleichtern helfen. Ein Subsidiärsystem für behinderte Studierende ist nicht nur im Hinblick auf die zum gegenwärtigen Zeitpunkt Studierenden in Betracht zu ziehen, sondern auch im Hinblick auf weniger unterstützte und durchsetzungsfähige - aber nichtsdestoweniger studierfähige Behinderte - zu sehen. Sie leistet somit einen Beitrag zur Chancengleichheit und Integration von Behinderten.

Lebenslauf

Am 1.8.1941 wurde ich als drittes Kind des Arztes Max Leder und der Fürsorgerin Gertrud Leder-Bächlin in Rheinfelden (AG, Schweiz) geboren.

Dort besuchte ich von 1948 - 1957 die Primar- und Bezirksschule. Nach dem Besuch des Realgymnasiums in Basel beendete ich die Schulzeit 1961 mit der Reifeprüfung Typus B. Danach studierte ich drei Semester Medizin in Basel und wechselte in das Lehrerseminar Wettingen, wo ich 1964 das Primarlehrerpatent erlangte. 1964 - 1971 war ich Lehrer in einem Heim für geistig behinderte Kinder in Mollis (GL). Während dieser Zeit besuchte ich den Abendkurs am Heilpädagogischen Seminar in Zürich und ließ mich von der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Logopädie (SAL) zum Logopäden ausbilden. Diese Ausbildung schloß ich 1969 mit dem Diplom ab.

Das Studium an der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich in den Fächern Psychologie (anthropologische und klinische Psychologie), Sonderpädagogik und Psychopathologie beendete ich 1976 mit dem Lizentiatsexamen. Studienbegleitend machte ich eine Lehranalyse Freud'scher Richtung und arbeitete als Sprachtherapeut am Kinderpsychiatrischen Dienst des Kantons Zürich und als Psychotherapeut in Mollis.

Vom 16.10.1975 an arbeitete ich als Wissenschaftlicher Assistent am Institut für Sonderpädagogik der Universität Zürich. Meine fachliche Zuständigkeit bezog sich auf das Gebiet der Sprachbehindertenpädagogik. Meine Hauptaufgabe bestand darin, den Beratungsdienst für behinderte Studenten der Universität unter der Anleitung und Supervision von Prof. Dr. G. Heese aufzubauen. Seit August 1977 bin ich im Rahmen der Verwaltung einer Assistentenstelle an der Pädagogischen Hochschule Ruhr (heute: Universität Dortmund), Fachbereich Sondererziehung und Rehabilitation in Dortmund von Prof. S. Solarová mit derselben Aufgabe beauftragt. Im weiteren ist meine praktische Tätigkeit in der Behindertenarbeit mit mehrheitlich körperbehinderten jüngeren Erwachsenen in Dortmund zu erwähnen.

Dortmund, März 81

